

Die Entwicklung der Universitäts-Frauenklinik Gießen

Fast auf den Tag genau vor 150 Jahren *), am 15. November 1814, wurde die geburtshilfliche Klinik der damaligen Universitas Ludoviciana eröffnet. Das Gedenken an diesen Tag sollte nicht im Erwecken einer ehrwürdigen Tradition erstarren, es sollte aber auch keineswegs allein auf eine zukünftige Entwicklung ausgerichtet sein. Ich glaube, unserer Universität das Zeugnis ausstellen zu dürfen, daß in ihr die Ausgewogenheit zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einen ganz besonderen Ausdruck findet, nicht zuletzt infolge der Zäsur in ihrem Bestehen nach dem letzten Krieg, aber auch in Anbetracht einer freiheitlichen und fortschrittlichen Gesinnung, die ihr von jeher eigen war.

Die Geschichte der Gießener Universitäts-Frauenklinik wurde durch kriegerische Einwirkungen erheblich beeinflußt. Hinter der Zeughauskaserne, inmitten des botanischen Gartens, war zwischen 1811 und 1813 das „Accoucheurhaus“ entstanden, vom Volksmund bald in „Engagierhaus“ umgewandelt, das später das physiologische und dann das botanische Institut beherbergte. Doch wurde das noch nicht völlig fertiggestellte Haus 1813 im Zuge der Befreiungskriege zunächst als preußisch-russisches Kriegslazarett verwendet, so daß es erst am 15. November 1814 seiner Bestimmung zugeführt werden konnte, eine in Anbetracht der heutigen Verhältnisse immerhin noch tragbare Verzögerung. Die Hundertjahrfeier der Klinik fiel in die ersten Monate des Weltkrieges 1914, in eine Zeit, die für die feierliche Begehung dieses Tages nicht den rechten Rahmen zu bieten vermochte. Mit fast einjähriger Verspätung erschien eine Festschrift *Die Gießener Universitäts-Frauenklinik einst und jetzt*, herausgegeben von dem damaligen Direktor der Klinik ERICH OPITZ, im Bestreben — ich zitiere —, „den von meinen Vorgängern begründeten Ruf der Gießener Frauenklinik sowohl als einer Zuflucht der Gebärenden, als Heilstätte kranker Frauen, als Lehranstalt für Studenten und Hebammen, wie endlich als einer Stätte wissenschaftlicher Arbeit zu erhalten und womöglich zu mehren“.

Heute trennt uns nicht einmal ein Monat von der 20jährigen Wiederkehr des Tages, an dem die von Prof. VON JASCHKE hervorragend ausgebaute Klinik praktisch vollkommen vernichtet wurde. Der Schatten dieser Katastrophe lastet auch heute noch schwer auf der Klinik. Ich bin der Überzeugung, daß mein Kollege Prof. DOST genau wie ich empfindet, daß es uns beiden lieber wäre, es würde die heutige enge persönliche und räumliche Beziehung durch eine räumliche Distanzierung ersetzt, die die persönliche Verbindung, wäre dieses überhaupt möglich, eher noch enger gestalten könnte.

*) Gekürzte Ansprache anlässlich der 150-Jahr-Feier der Klinik am 14. November 1964.

Die zukünftige Universitäts-Kinderklinik ist fertig geplant, das für sie erforderliche Gelände liegt als erschlossenes Brachland vor, so daß nur noch der Startschuß zu erfolgen braucht, den wir sehnsüchtig erwarten. Ich weiß, daß überall guter Wille herrscht, ich weiß aber leider auch, daß die begründeten und in ernster Stunde vorgebrachten Empfehlungen des Wissenschaftsrates an dem schwerfälligen Mechanismus der Erstellung von Bauten der Universität entgegen unseren Erwartungen nicht einen Deut verändern konnten. Trotzdem begeht meine Klinik diesen Geburtstag mit dem frohen Optimismus des Geburtshelfers, der weiß, daß nach erfolgter Implantation — und diese liegt ja sicher vor — und nach angemessener Tragzeit, allerdings mit der Gefahr einer Übertragung, schließlich die Geburt wird erfolgen müssen. Wenn dann einmal das Kuckucksei, es sei mir dieser Ausdruck gestattet, ausgebrütet sein mag, dann sollte alles geschehen, die Mutter, meine Klinik, in einen ausgewogenen Zustand der Funktion zu bringen, dessen sie dringend bedarf. Zufriedenheit macht müde, meine Klinik hat somit alle Ursache, in einem Zustand äußerster Munterkeit in die nächsten 150 Jahre ihres Bestehens einzutreten.

Die Gründung der Gebäranstalt der Universität Gießen erfolgte einige Jahrzehnte nach der Einführung der Geburtshilfe in den Unterricht von Studenten der Medizin in Deutschland. Erst die Berufung von JOHANN GEORG ROEDERER auf den Lehrstuhl für Geburtshilfe in Göttingen im Jahre 1751 hatte hierfür den Weg freigemacht. 1754 wurde der theoretische Unterricht der Geburtshilfe für Studenten an der Universität Wien eingeführt, während die ebenfalls 1751 begründete Berliner Hebammenschule der Charité ausdrücklich nur für die Unterweisung von Hebammen und Wickelfrauen bestimmt war. Im Ausland, in Frankreich, Holland und England, diente die schon länger bestehende Anstaltsgeburtshilfe zwar lediglich dem Hebammenunterricht, es hatten sich jedoch schon viele Wundärzte nach ursprünglicher Anlernung durch Hebammen zu hervorragenden Geburtshelfern entwickelt. Es sei nur an die Erfindung der Zange etwa im Jahre 1600 wahrscheinlich durch PETER CHAMBERLEN DEN ÄLTEREN und das Lehrbuch der Geburtshilfe aus dem Jahre 1687 von MAURICEAU erinnert. JOHANN JAKOB FRIED in Straßburg, der Lehrer von ROEDERER, bezog von 1737 ab die Medizinstudenten in den geburtshilflichen Unterricht mit ein.

Sehr lange war also in Deutschland die Geburtshilfe eine Weiberkunst geblieben, die der Männer unwürdig war und mit der sie sich nicht zu befassen hatten. Männliche Hilfe wurde nur in äußersten Notfällen herangezogen. Zwei Darlegungen von OSIANDER mögen diesen Zustand kennzeichnen. Die eine: „Noch im Jahre 1522 wurde ein Arzt in Hamburg, Doctor Veit, öffentlich verbrannt, weil er sich bei Frauen in Kindsnöten für eine Bademutter hatte brauchen lassen.“ Die andere: „Die meisten Geburtshelfer waren rohe Handwerker, die ohne Vorkenntnisse von der Bartstube ausgingen, und ihre ganze Kunst bestand in Henkersoperationen, in Bohren, Bre-

chen, Gliederabreißen, Zerstückeln und Eingeweideausziehen.“ Es bedeutete somit einen großen Schritt, dieses männerunwürdige Handwerk auf die Stufe eines akademischen Faches zu heben. VON SIEBOLD kennzeichnet ihn treffend in seinen geburtshilflichen Briefen: „Von hier aus verbreitete sich Licht über so manches, was den Ärzten wegen Entziehung der Gelegenheit durch die Hebammen dunkel geblieben. Hier konnte der Mann den Gesetzen der Natur bei ihrem großen Geschäfte nachspüren und dasjenige allmählich feststellen, was als Norm angesehen werden muß.“

So sehr rosig sahen allerdings zunächst die äußeren Umstände für die Erreichung dieses Zieles nicht aus. Über die erste Zeit des klinischen Unterrichtes der Geburtshilfe ist aus Göttingen einiges überliefert. Schon damals scheint die Ansicht bestanden zu haben, klinische Lehranstalten müßten sich nach Möglichkeit selbst erhalten; denn jeder Student, der ROEDERER hören wollte, mußte pro Semester 3 Taler an den Oeconomicus des Accoucheurhauses entrichten. Die Tendenz zur Klinikentbindung war offensichtlich gering, denn die Belegung erfolgte lediglich durch „lüderliche Weibsstücke“. Aber auch hierfür bedurfte es besonderer Nachhilfe, denn es mußten eigens Werber gehalten werden, die dem Gebärhaus für einen Entgelt von 6 Groschen „schwängere Subjekte“ zuführten.

So etwa oder auch schon besser mögen die Verhältnisse zur Zeit der Gründung des Gießener Gebärhauses gewesen sein. Es sind leider keine Quellen mehr vorhanden, aus denen Einzelheiten erfahren werden könnten.

Aus einer Chronik geht hervor, daß in Gießen im Jahre 1799 der Stadtphysikus Prof. J. S. E. SCHWABE Hebammenunterricht erteilte, eine Entbindungsanstalt bestand jedoch noch nicht. Für die Errichtung des Accoucheurhauses setzte sich nachdrücklich Privatdozent E. W. NEBEL ein, ein Schüler von FRIED in Straßburg, der in Gießen Chirurgie lehrte. Nachdem 1807 die Festungswälle der Stadt niedrigerissen worden waren, nahm die Realisierung des Planes auf Grund einer schon lange bestehenden Stiftung des Landgrafen Ludwig X. konkrete Formen an. Die Pläne der Entbindungsanstalt wurden von Prof. G. F. W. BALSER entworfen und fanden die Billigung der Regierung. Es fehlte jedoch zunächst, wie so oft in der Geschichte, trotz der bestehenden Stiftung an Geld. Jedenfalls war der Lehrstuhl eher da als die bezugsfähige Klinik. 1812 wurde LUDWIG LEONHARD HEGAR zum Lehrstuhlinhaber für Geburtshilfe ernannt. Er mußte seine Übungen in Geburtshilfe im Zucht- und Stockhaus vornehmen. 1813 brach eine Typhusepidemie in dem mit preußischen und russischen Soldaten belegten Lazarett aus, und HEGAR erlag ihr im Alter von 25 Jahren, ohne sein Amt als Direktor des Accoucheurhauses angetreten zu haben.

Im Jahre 1814 wurde FERDINAND AUGUST MARIA FRANZ VON RITGEN im Alter von 27 Jahren auf den Lehrstuhl für Chirurgie und Geburtshilfe berufen, den er 53 Jahre lang bis zu seinem Tode im Jahre 1867 innehatte. VON RITGEN war Schüler von FRIES in

Münster und ein hervorragender, allerdings nicht immer unumstrittener Geburtshelfer, dessen Veröffentlichungen sich außer Geburtshilfe mit Physik, Chemie, Botanik, Philosophie und Astronomie befaßten. Vorlesungen hielt er über Geburtshilfe, Chirurgie, Polizeimedizin und Psychiatrie. Im Jahre 1824 wurde er zusätzlich Arzt am Stadthospital, an dem er eine medizinisch-chirurgische Klinik errichtete. Ausschlaggebend für das Fach der Geburtshilfe war es, daß er erstmals in Gießen Studenten und Hebammen praktisch in Geburtshilfe unterrichtete. Die kräftige und eigenwillige Persönlichkeit VON RITGENS erreichte die Ausgestaltung des ursprünglichen Accoucheurhauses zu einer Klinik, die für die damalige Zeit als durchaus modern bezeichnet werden kann. Dabei versorgte VON RITGEN seine 44 Betten umfassende Klinik ohne jeden Mitarbeiter. Als 1837 die Trennung der Professur für Chirurgie von der für Geburtshilfe erfolgte, entschied er sich für das Fach der Geburtshilfe. Der Nachwelt ist sein Name durch eine besondere Art des Dammschutzes erhalten geblieben.

Nach VON RITGENS Tod war über die Besetzung des Lehrstuhls zunächst keine Einigung zu erzielen, er wurde in zwei Extraordinariate geteilt. KARL FRIEDRICH JOSEF BIRNBAUM war Hebammenlehrer und von 1868 bis 1872 Direktor der Entbindungsanstalt. FERDINAND ADOLF KEHRER las zunächst nur theoretische Geburtshilfe; er wurde 1872, nachdem er einen Ruf nach Zürich erhalten hatte, zum Ordinarius ernannt und leitete die Klinik bis zu seiner Berufung nach Heidelberg 1881. BIRNBAUM trat völlig in die Praxis zurück.

In der nächsten Zeit wechselte das Ordinariat häufig. Auf FRIEDRICH AHLFELD (1881—1883) und RUDOLF KALTENBACH (1883 bis 1887) folgte MAX HOFMEIER (1887—1888), der Begründer der Schule, der ich über OTTO VON FRANQUÉ, der gleichfalls in Gießen lehrte, und über HEINRICH MARTIUS angehöre. Die Nachfolger von HOFMEIER bis zur Ernennung von R. TH. VON JASCHKE waren CHRISTIAN ADOLF HERMANN LÖHLEIN (1888—1901), HERMANN JOHANNES PFANNENSTIEL (1902—1906), OTTO VON FRANQUÉ (1906 bis 1912) und ERICH OPITZ (1912—1918). Während dieser Zeit machte das Fach eine Phase ungeheurer Entwicklung durch, die an die Ausgestaltung der Klinik entsprechende Anforderungen stellte.

Unter F. AHLFELD wurde die alte Klinik im Botanischen Garten erheblich erweitert. Ein entscheidender Schritt in der Weiterentwicklung des Faches erfolgte unter R. KALTENBACH durch die Einführung der operativen Gynaekologie, die den anderen Teil des Fachgebietes, die Frauenheilkunde begründete. Nachdem Anfang der sechziger Jahre EUGEN KOEBERLÉ in Straßburg die ersten guten Ergebnisse mit der Ovariectomie erzielt hatte, entwickelte sich die operative Frauenheilkunde mit Riesenschritten. Die Formung der Gynaekologie an den geburtshilflichen Kliniken widerlegt eindeutig die oft geäußerte Ansicht, die Frauenheilkunde sei als eine Tochter

der Chirurgie anzusehen. Sie ist vielmehr eine jüngere Schwester der Geburtshilfe, wie G. B. GRUBER es ausgedrückt hat.

R. KALTENBACH erreichte kurz vor seiner Berufung nach Halle die Zusage für einen Neubau der Klinik am Seltersberg, wo wir uns jetzt befinden. Diese neue Klinik, das Mittelstück des heutigen hufeisenförmigen Baues, wurde in der Zeit von 1887 bis 1890 errichtet und von CH. A. LÖHLEIN eröffnet. Der Neubau wies die gleichen Nachteile auf, wie meine zur Zeit noch auf eingeschränktem Raum arbeitende Klinik: einem pompösen, groß bemessenen Treppenhaus standen zu wenige und zu kleine Nebenräume gegenüber. H. J. PFANNENSTIEL erreichte den Ausbau des nördlichen Flügels, als er einen Ruf nach Freiburg abgelehnt hatte. Der Erweiterungsbau wurde jedoch erst unter O. VON FRANQUÉ fertiggestellt. Damit war die Struktur der Klinik, wie sie heute noch besteht, grundsätzlich festgelegt, d. h. in der Anordnung der wichtigsten Funktionsräume und der Krankenzimmer hat sich kaum etwas geändert. Der Südflügel der Klinik, die derzeitige Kinderklinik, wurde erst 1923 vollendet.

E. OPITZ hat, zum großen Teil während des Ersten Weltkrieges, die Klinik weiter ausgestaltet und modernisiert. Die Festschrift, die zum 100jährigen Bestehen der Klinik 1915 erschien, vermittelt interessante Einblicke in die vielfältigen wissenschaftlichen Arbeitsgebiete der Klinik und in das hohe operative Können, das in ihr herrschte. Leider ist über die damalige Bettenzahl nichts zu erfahren. Die Zahl der Patientinnen, einschließlich der Gebärenden, war von 921 im Jahre 1903 auf 1386 im Jahre 1912 gestiegen. Der ärztliche Dienst wurde außer vom Direktor von einem Oberarzt und vier Assistenzärzten versehen. Die Kranken- und Wochenpflege oblag einer Oberschwester und 15 Schwestern. Im Kreißaal waren zwei Hebammen tätig, die abwechselnd 24 Stunden Dienst machten und 24 Stunden frei hatten. Diese Angaben mögen für einen Vergleich mit heute genügen.

Als E. OPITZ 1918 einem Ruf nach Freiburg folgte, wurde R. TH. EDLER VON JASCHKE, seit 1912 Oberarzt der Klinik, in loco auf den Gießener Lehrstuhl berufen, ein Beweis für das Ansehen und das Vertrauen, das er sich in wenigen Jahren erworben hatte. Die Klinik wurde unter R. TH. VON JASCHKE, der mehrere ehrenvolle Rufe ablehnte, zu einer der schönsten und besteingerichteten Frauenkliniken Deutschlands ausgebaut. Er war ein hervorragender, begeisterter Lehrer. Es gibt kaum ein Gebiet des Faches, das seine umfangreiche wissenschaftliche Tätigkeit nicht erfaßte. Die größten Verdienste hat er sich um das Kreislaufverhalten in der Schwangerschaft und nach der Operation, im besonderen die Thrombose- und Embolieprophylaxe, um die Physiologie und Pflege des Neugeborenen, die Pathogenese und Therapie der Senkungen des Genitale und um die Verbesserungen der Lumbalanaesthesie erworben. Hinzu kommt der fast legendäre Ruf VON JASCHKES als einer der sichersten und schnellsten Operateure nicht nur seiner Zeit. Ich muß es mir versagen, auf seine hervorragenden Verdienste für das Fachgebiet

und die Klinik weiter einzugehen; die Klinik erlebte unter ihm eine ausgesprochene Glanzzeit. Die Verehrung und Dankbarkeit, die wir für diesen hervorragenden Mann hegen, finden darin ihren Ausdruck, daß dieser Hörsaal seinen Namen trägt und sein Bildnis die nachfolgenden Generationen stets an einen der Großen unseres Faches erinnern wird.

Am 6. Dezember 1944 sank die Klinik in Schutt und Asche. Der Hörsaal und die Stelle, an der wir uns jetzt befinden, wurden bis auf die Grundmauern zerstört, der übrige Bau in eine Ruine verwandelt. Menschenleben fielen glücklicherweise dem Bombenangriff nicht zum Opfer. Das ganze Klinikpersonal, einschließlich des selbst schwer erkrankten Klinikdirektors, sorgte für die Bergung der Kranken und die Rettung der kümmerlichen, erhalten gebliebenen Habe. Alle Krankengeschichten der Klinik sind in dieser Nacht verbrannt, ein Verlust, der heute nicht weniger schwer wiegt als damals. Besonders verdient das Rettungswerk des Pförtners Adolf Weber erwähnt zu werden, der sich dabei wiederholter Lebensgefahr aussetzte. Die Klinik wurde in das Kloster Arnsburg verlegt, im erhalten gebliebenen Direktorhaus wurde ein poliklinischer und kleiner klinischer Betrieb eingerichtet. Herr Prof. VON JASCHKE erlebte in der Bombennacht den Verlust eines stolzen Lebenswerkes.

Nachdem R. TH. VON JASCHKE 1947 Gießen verlassen hatte, begann eine schwierige Zeit des Wiederaufbaues durch E. KLEES, Schüler des Marburger Gynaekologen E. KEHRER, der zum kommissarischen Direktor der Klinik ernannt worden war. Unter die damalige Zeit kennzeichnenden Umständen erreichte er in selbstloser und rastloser Bemühung den Wiederaufbau des Nord- und Südflügels und damit die Rückführung der Klinik nach Gießen. Nach der Wiedererrichtung der Gießener Universität, zunächst als Justus Liebig-Hochschule, wurde HANS ROEMER, Schüler von v. JASCHKE, 1952 auf den Lehrstuhl für Gynaekologie berufen, den er bis 1955 innehatte. Während seines Direktorates wurde der Mittelflügel in seiner heutigen Gestalt wiederhergestellt, und es wurden die Voraussetzungen für den Lehr- und Forschungsbetrieb der Klinik neu erschaffen. Am 30. Oktober 1955 erfolgte in Anwesenheit von Prof. VON JASCHKE die feierliche Einweihung der wiederaufgebauten Klinik und die Namensgebung dieses Hörsaales.

Mit diesem Zeitpunkt setzte eine neue Phase in der Wiederentwicklung der Klinik ein. Für Forschungslabors wurde der letzte Winkel nutzbar gemacht, bis vor einigen Jahren eine Kapazität erreicht wurde, die nicht mehr überschritten werden kann. Der klinische Betrieb hat sich kontinuierlich weiterentwickelt, so betrug z. B. die Zahl der Geburten 699 im Jahre 1956, 1271 im Jahre 1963. Diese Steigerung der Geburtenzahl erfolgte bei unveränderter Anzahl der Betten. Die sich daraus ergebenden organisatorischen Schwierigkeiten liegen auf der Hand. In dem Raum, der von der Klinik dreiseitig umschlossen wird, steht der Bunker für Hochvolttherapie zum

gemeinsamen Gebrauch mit der Wilhelm Conrad Röntgen-Klinik kurz vor der Vollendung.

Lassen Sie mich zum Schluß einen Blick in die Zukunft tun und darlegen, wie ich mir die Struktur der Klinik vorstelle, wenn sie auch über ihren Südflügel wieder verfügen wird. Es wird sich dann endlich die Möglichkeit ergeben, echte Funktionseinheiten zu schaffen, was eine unbedingte Forderung der Rationalisierung menschlicher Arbeitskraft darstellt. Der Ausbau der Klinik wird sich somit weit mehr auf die Schaffung der notwendigen Labor- und Funktionsräume als auf eine maximal mögliche Erhöhung der Bettenzahl erstrecken. Ich gehöre zu den Klinikdirektoren, die die Bettenzahl ihrer Klinik nicht als Ausdruck für ihr Prestige ansehen.

Wir haben einen langen Weg von v. RITGEN bis in eine hoffentlich nicht mehr allzuferne Zukunft im Zeitraffertempo zurückgelegt. Jeder Direktor dieser Klinik wird sein Erbe in die Hand seines Nachfolgers legen und wird das fertiggebaute Haus niemals sehen dürfen, denn jede Vollendung würde Stillstand bedeuten.

Ich wünsche meiner Klinik für ihre Zukunft: Möge in ihr Achtung vor der Menschenwürde immer oberstes Gebot sein, möge sie ihrer Verpflichtung für die Lehre mit stetem Bemühen nachkommen, möge ihre Forschung zum Wohle der Menschheit beitragen, und mögen die Gebärenden und kranken Frauen die Hilfe erhalten, die nach dem Stande der Wissenschaft möglich ist. Diese Wünsche können in Erfüllung gehen, wenn die Tätigkeit in diesem Hause nicht durch das Ausmaß der Mauern und Apparate, sondern durch pulsierendes Leben bestimmt wird.